Nebraska Staats-Anzeiger.

Gemeinnütziges.

Etwas über die Kreuzung des Geflügels.

In der Fachpresse wird so vielfach die Frage nach dem besten Huhn aufgeworfen und findet dieselbe eine gar verschiedene Beantwortung; ein Huhn aber, welches in so glänzender Weise alle verlangten guten Eigenschaften besitzt, daß es das höchste Prädikat verdient, daß es als das „beste" Huhn bezeichnet werden kann, existiert bislang nicht, und ob ein derartig vollkommenes Thier jemals geschaffenwird, überlassen wir getrost der Zeit, im Stillen daran zweifelnd!

Nun sind ja eine große Anzahl Rassen durch beabsichtigte und willkürliche Kreuzungen, sowie auch durch fortgesetzte Inzucht, der man den Namen „Ingestzucht" beigelegt hat, hervorgegangen, und noch immer ist der Mensch bestrebt, die Zahl der Rassen zu mehren; hierbei ist es einerlei, ob bestimmte Ziele durch die Paarung erreicht werden sollen, also ob dieselbe mit Bedacht vorgenommen wird, oder ob man nur aus Neugierde verschiedene Rassen einer Art mit einander kreuzt, bloß um zu sehen, welche neue eigenartige Formen entstehen können. Durch das letzte unüberlegte Vorgehen entstehen freilich bisweilen eigenthümliche Thiere, die indessen öfters nur geringen Nutzwerth besitzen, da sie unbedeutende wirthschaftliche Eigenschaften zeigen; der Geflügelzucht wird durch blindlings vorgenommene Kreuzung von Thieren gleicher Art nur geschadet und möchten wir ernstlich davor warnen. — Will Jemand eine Kreuzung von Geflügel, das einer Familie oder Art angehört (andere Thiere z. B. Gans und Ente, Fasan und Huhn etc. sollten überhaupt nie gepaart werden; leider geschieht dies dennoch hier und da, doch fast ohne weiteren Erfolg, da die Nachkommen in den selteneren Fällen fortpflanzungsfähig sind), vornehmen, so rathen wir, dieselbe mit Ueberlegung und Verständniß auszuführen und sich vorher bestimmte Aufgaben zu stellen, die man erstreben möchte.

Es ist nun ohne allen Zweifel: ein großes Geschick, neue Hühnerrassen zu schaffen, besitzen die Amerikaner, und wohl fast alle die neuesten Errungenschaften, von denen uns durch die Fachblätter von Zeit zu Zeit Kunde wird, verdanken dem Lande der Freiheit ihren Ursprung. — Durch wohldurchdachte Kreuzung verstehen es die amerikanischen Geflügelzüchter, die von ihnen gewünschten Farben und Formen in ihre Hühner zu bringen oder Thiere zu erreichen, deren bestimmte Merkmale durch jahrelange Weiterzucht endlich konstant geworden sind; hierüber besitzen wir den Beweis in den Wyandottes, Plymouth-Rocks usw. in den verschiedenen Farben.

Gleichwohl werden außer diesen durch Paarung entstandenen Hühner-Rassen in dem fast noch verschlossenen Reich der Mitte (China) und in Japan stets neue Sorten entdeckt, und wer weiß, wie viele und eigenartige Hühner-Rassen sowohl durch den Züchterfleiß und die Zuchtkunst der Menschen noch geschaffen werden, als auch Original-Rassen noch in diesem oder jenem Erdenwinkel ihrer Entdeckung harren und später ans Licht kommen.

Aufbewahren von Sämereien. Eine gute Aufbewahrung des Samens übt großen Einfluß aus auf die Dauer der Keimfähigkeit. An einem vollkommen trockenen, nicht zu warmen und im Winter ungeheizten Orte sind die Sämereien gut aufbewahrt. An einem solchen Ort wird selbst die strengste Kälte keinen Einfluß auf die Keimfähigkeit ausüben. Sobald aber der Keim durch Feuchtigkeit und Wärme angereizt ist, schadet sowohl Trockenheit als auch große Kälte. Will man daher Sämereien länger als bis zur nächsten Saatzeit aufbewahren, so verschließe man dieselben in trockenen Gefäßen oder Säcken und bewahre sie in trockenen, ungeheizten Räumlichkeiten auf.

Lauchzwiebeln mit gebratener Kalbsleber. Ein Büschel schöne, gelbe Lauchzwiebeln wird geputzt, gewaschen, in gesalzenem Wasser überkocht, in kaltem abgekühlt, ausgedrückt und ziemlich fein verwiegt; hierauf in eigroß Butter oder gutem Abschöpffett mit 2 Kochlöffel Mehl durchkocht und mit Salz, Pfeffer und etwas Muskatnuß gewürzt. Die Leber wird in Scheiben geschnitten, gespickt, gesalzen und gepfeffert, leicht mit Mehl überstreut und in heißer Butter schnell gebraten. Das Gemüse wird beim Anrichten mit etwas Maggi zum Würzen im Geschmack gekräftigt und mit den Leberschnitten aufgetragen.

Wie man den Braten anrichtet. Vor allen Dingen ist bei dem Braten auf gutes und geschicktes Tranchieren Gewicht zu legen. Die möglichst ebenmäßig zerlegten Stücke ordnet man — die schönste Seite nach oben, die Knochen stets nach unten — inmitten einer Bratenschüssel und umgibt sie mit einem Kranz von irgend welchem passenden Salatgrün, Petersilie oder dergleichen.

Weißes und gelbes Korn.

Von großer Wichtigkeit ist die richtige Auswahl des Samens. Pflanzt man mit Ausdauer die zuerst reif gewordenen Körner, so reift die Frucht der daraus hervorgehenden Pflanzen zeitiger. Das Einhalten dieser Maßregel hat zur Folge, daß die Grenze der Maiskultur sich mehr und mehr gen Norden ausdehnt. Man baut heutzutage in manchen nördlichen Gegenden unseres Landes mit ziemlicher Sicherheit Mais, in denen man dessen Kultur früher für sehr gewagt, fast unmöglich hielt. Diese Sicherheit wird von Jahr zu Jahr gesteigert durch strenge Einhaltung des geeigneten Kulturverfahrens. Besonders dürfte zur Erreichung dieses Zweckes der Anbau des Saatguts auf eigends dazu bestimmten Beeten zu empfehlen sein.

Ein befreundeter Samenhändler schickte einem Farmer einige Quart Maiskörner zur Probe. Die Sorte ging unter dem Namen australisches Korn. Die Körner waren klein, rund, hart und sehr glatt. Sie waren den zuerst reifenden Kolben eines Samenbeetes entnommen. Sie zeichneten sich besonders aus durch ihre auffallend reinweiße Farbe. Die Kolben waren ungewöhnlich dünn, und erreichten eine Länge von 12 bis 18 Zoll. Die Pflanzen waren von mittlerer Höhe und starkem Blätterwuchs. Der Erfolg des Versuchs beseitigte jedes Vorurtheil in der gründlichsten Weise. Nie erzielten wir — so schreibt dieser Farmer — vorher, höchst ausnahmsweise nachher, eine reichere Ernte. Es ist bekanntlich seit Jahren eine offene Frage gewesen, ob das gelbe oder das weiße Korn größere Ernteerträge liefere. Die Ansichten über diesen Punkt gehen weit auseinander, auch bei Farmern, die reiche Erfahrung im Maisbau haben. Unsere Ernte des weißen Korns — so berichtet der nämliche Farmer — bezifferte sich auf nahezu 100 Bushel vom Acre, während das auf demselben Felde gebaute gelbe Dentkorn nur 60 Bushel vom Acre lieferte. Dieselbe Erfahrung wiederholte sich mehrere Jahre später beim Anbau von Salzer's weißem Futterkorn. Auch in diesem Falle war der Körnerertrag der weißen Sorte größer als der der gleichzeitig gebauten gelben Arten.

In neuerer Zeit ist durch viele auf verschiedenen unserer landwirthschaftlichen Stationen durchgeführte Versuche der Beweis geliefert, daß die weißen Maisarten größere Ernteerträge liefern, als die gelben. Besonders ist es die Mississippi Station, welche umfassende Versuche anstellte.

Es wurden dort im Laufe der Zeit 18 Versuche mit 45 verschiedenen Sorten von Dentkorn angestellt. Bei den 75 mit 25 verschiedenen Sorten von weißem Korn angestellten Versuchen erzielte man einen durchschnittlichen Ertrag von 43 Bushel vom Acre, während bei den 63 mit 20 verschiedenen Sorten gelben Korns angestellten Versuchen der Ertrag vom Acre 38¼ Bushel betrug. Im Jahre 1890 erntete man von 17 verschiedenen Sorten weißen Korns durchschnittlich vom Acre 44½ Bushel, während der Ertrag von 15 Sorten gelben Korns durchschnittlich 37 Bushel vom Acre war. Die in den Jahren 1893 und 1894 angestellten Versuche zeigten, daß der Durchschnittsertrag von 22 verschiedenen weißen Sorten sich auf 42⅔, der von 19 gelben Sorten sich auf 39 Bushel vom Acre bezifferte.

Die auf anderen Stationen gemachten Versuche ergaben ähnliche Resultate. Bei 1267 Versuchen mit 490 verschiedenen Sorten stellte sich heraus, daß der durchschnittliche Ertrag der weißen Sorten um 2½ Bushel vom Acre größer war, als der der gelben Sorten. Nur auf einer der 7 Stationen, die sich an diesen Versuchen betheiligten, erzielte man von dem gelben Korn höhere Durchschnittserträge als von dem weißen.

Malaria durch Moskitostiche.

Ein in Fachkreisen wohlbekannter Londoner Arzt, Dr. Manson, ließ Moskitos, die in Italien mit Malariakeimen angesteckt worden waren, nach London kommen, um dort wo nie ein Malariafall vorkommt, einen Menschen stechen zu lassen und die Folgen zu beobachten. Dr. Manson setzte sich in Verbindung mit einigen italienischen Forschern, die ihm eine größere Zahl von Moskitos, die vorher mit dem Blute von Malariakranken gefüttert worden waren, in besonders hergestellten Netzkäfigen nach London schickten. Der Sohn des Dr. Manson ließ sich von den Moskitos stechen, zunächst längere Zeit ohne jede Wirkung, schließlich aber wurde er in der That krank. Er verfiel in ein Fieber mit starken Kopfschmerzen und allen andern Anzeichen der Malaria, jedoch konnten die Malariakeime im Blute in den ersten Tagen nicht nachgewiesen werden. schließlich aber wurde der Beweis der Ansteckung endgültig erbracht, indem sich am vierten Tage im Blute die eigenthümlichen, nicht zu verkennenden Parasiten zeigten. Auch die andern Merkmale, z. B. die Schwellung der Milz, wie sie bei der Malaria gewöhnlich eintritt, waren zu beobachten. Glücklicherweise konnte diese künstliche Malaria durch Anwendung von Chinin in wenigen Tagen wieder geheilt werden. Damit ist nun die Thatsache über jeden Zweifel hinausgehoben, daß die Moskitos den Malariakeim aus dem Blute des Menschen in ihren eigenen Körper aufnehmen und mit dem Gifte ihres Stachels auch wieder auf andere Menschen zu übertragen vermögen. Zwei andere englische Aerzte nebst einigen Italienern haben in den letzten Wochen in der schlimmsten Malariagegend an der Tibermündung in einer offenen Hütte viele Tage lang geschlafen, nur mit dem Schutz, daß der Zugang zu diesem einfachen Hause durch ein dichtes Netz gegen das Eindringen von Moskitos geschützt war. Während die in der Umgebung beschäftigten Arbeiter und die spärliche Bewohnerschaft während derselben Zeit fast durchweg durch Malaria-Anfälle zu leiden hatten, blieben die Bewohner der Hütte vollkommen verschont. Sie hatten keine weitere Vorsichtsmaßregel benutzt, als daß sie stets mit Sonnenuntergang in die durch das Netz geschützte Behausung hinein gingen und sie erst nach Sonnenaufgang wieder verließen. Damit ist ein werthvoller Fingerzeig zu einem Verhalten gegeben worden, durch das sich der Europäer in Malariagegenden vor dieser Krankheit schützen kann.

Das jüngste Eisenbahnunglück in Baden.

Ueber das telegraphisch bereits kurz gemeldete Eisenbahnunglück am Heidelberger Karlsthor berichtet das Heidelberger Tageblatt folgende Einzelheiten: Angelockt von dem herrlichen Herbstwetter hatte eine große Zahl von Menschen, meist Heidelberger u. Mannheimer, Ausflüge ins Neckarthal gemacht, von denen sie dann am Abend in dichtbesetzten Zügen heimkehrten. Einen dieser Züge traf das schwere Verhängniß. Es war dies der Localzug, der um 6 Uhr von Neckargemünd abfährt. Er war dicht mit Fahrgästen besetzt, die sich unterwegs noch bedenklich vermehrten, so daß einzelne auf den Trittbrettern stehen mußten. Vor der Station Karlsthor hielt der Zug an der Grün'schen Fabrik am Hausacker unmittelbar am Semaphor. Die Schaffner waren mit dem Verkauf der Fahrkarten, der bei den Localzügen in den Wagen erfolgt, beschäftigt, als plötzlich der Personenzug heranfuhr, der am Karlsthor um 6½ Uhr einzutreffen hat. Wegen der starken Curve, die dort die Bahn beschreibt, sah der Zugführer den haltenden Zug nicht rechtzeitig. Er bremste mit aller Gewalt, doch es war zu spät. Die Lokomotive fuhr mit solcher Wucht auf den Localzug auf, daß die drei letzten Wagen sich förmlich ineinanderschoben. Der vorletzte Wagen wurde auf den drittletzten hinaufgedrückt und ragte in die Luft. Infolge der Explosion der aufgefahrenen Maschine war in den ersten Augenblicken alles in Rauch gehüllt. Erschütternde Schmerzensrufe und Wimmern der Verwundeten durchdrangen die Luft. Voll Entsetzen sprangen die Fahrgäste der vorderen Wagen heraus, zum Theil mit blutenden Köpfen, doch glücklicherweise nur leicht verletzt. Desto schlimmer stand es mit den Reisenden der drei letzten Wagen, von denen einige todt und sehr viele schwer verwundet waren. Es war ein grauenhafter Anblick. Auf den Schienen und in den Wagen lagen abgefahrene Beine und abgerissene andere Körpertheile. Die erste Hülfe brachten Mitglieder der Heidelberger Rudergesellschaft, die eben auf einer Bootfahrt an der Unglücksstätte eingetroffen waren und mit anderen beherzten Männern rasch und umsichtig eingriffen. Hier zogen sie einen Mann mit zerdrücktem Kopf, dort eine Frau mit abgefahrenen Beinen aus den Trümmern. Hier suchten weinende Kinder nach ihren Eltern, dort jammerte ein Mann, ganz gebrochen, nach seiner vermißten Frau. In ganz kurzer Zeit trafen mehrere Aerzte mit Verbandzeug ein, die dann durch die Sanitätscolonne und die Freiwillige Feuerwehr in ihren Rettungsarbeiten unterstützt wurden. Die Todten wurden in die akademische Leichenhalle geschafft, die Verwundeten theils am Platze selbst und in den benachbarten Häusern verbunden, theils in Droschken und auf Wagen in das akademische Krankenhaus oder in ihre Wohnungen gebracht. Diese Arbeiten gingen so rasch vor sich, daß kurz nach 8 Uhr der letzte Verwundete geborgen war. Im akademischen Krankenhaus hatten die Aerzte eine schwere Arbeit. Die Zahl der Verwundeten, die dort zu behandeln war, betrug ungefähr 70. Geheimrath Dr. Czerny, Hofrath Dr. Kehrer und Professor Dr. Lossen sowie die sonstigen Aerzte des akademischen Krankenhauses und der Frauenklinik waren mit Amputationen und Operationen der verschiedensten Art beschäftigt und bewältigten ihre schwierige Aufgabe so rasch, daß kurz nach 10 Uhr sämmtliche Verwundeten, unter denen viele schwere Verletzungen davongetragen hatten, besorgt waren. Der Urheber des schweren Unglücks, der 21-jährige Expeditionsgehülfe Albert Weipert, hatte dem Personenzug die Einfahrt in die Station Karlsthor „bahnfrei" gegeben, in der Meinung, daß der Localzug bis zur Ankunft des Curszuges die Station schon verlassen haben werde.

Ist die Nilquelle entdeckt?

Im letzten Heft der „Mittheilungen aus den deutschen Schutzgebieten" findet sich ein gehaltvoller Bericht des deutschen Arztes Dr. Kandt über seine mehrjährigen Forschungen in Deutsch-Ostafrika, die sich namentlich auf Ruanda und seine Nachbarschaft (Kivusee, Vulkanregion) erstrecken. Als seine vornehmste Aufgabe hatte Kandt schon vor seiner Ausreise im Jahre 1897 die Lösung des Nilquellenproblems bezeichnet. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß der Kagera, also derjenige Fluß, der vor allen anderen dem Victoria Nyansa die größte Menge Wasser zuführt, der Quellfluß des Nils sei, und daß demnach die wichtigste Quelle im System des Kagera — d. h. der Ursprung des bedeutendsten seiner Quellflüsse — die wahre Nilquelle sei. Diese Anschauung hat vor Kandt u. a. schon der verstorbene Baumann gehabt; er durchzog 1892 die Randgebirge am Tanganjika und fand dabei die Quelle des Ruwuwu, die er für die Nilquelle erklärte, weil er diesen Strom für den wasserreichsten Zufluß des Kagera hielt. Aus Graf Götzens Beobachtungen dagegen (1894) ergab sich, daß nicht der Ruwuwu, sondern ein aus dem Westen herkommender Arm des Kagera, der Nyawarongo, von jenem Gesichtspunkt aus als Nilquellfluß zu betrachten sei. Daran festhaltend, haben seitdem mehrere der im Nordwesten des Schutzgebietes thätigen Offiziere nach der Nywarongoquelle gesucht, um mit ihr die „wahre" Nilquelle festzustellen; jedoch vergebens. Kandt nun war mit einem festen Plan nach Afrika gekommen; er gedachte, die Frage zur Entscheidung zu bringen, den Nyawarongo aufwärts zu verfolgen und sich bei Flußvereinigungen immer an den wasserreicheren Arm zu halten bis zur Quelle. Dieses Verfahren hat Kandt im Juli 1898 in der That zum Ziele geführt, an die Kageraquelle. Kandt erreichte, von Südosten kommend, zunächst die Stelle, wo sich der von Nordwesten kommende Nyawarongo mit dem aus Südwesten zuströmenden Akanyaru vereinigt. Die Messung ergab, daß der erstere der wasserreichere Fluß war; also ging ihn Kandt hinauf. Das wiederholte sich noch bei einer zweiten und bei einer dritten Gabelung, wo der Name Nyawarongo verschwand und Kandt an die Vereinigung eines von Süden kommenden Flusses Mbogo mit einem aus Südwesten hinzufließenden Strome Namens Rukarara gelangte. Der Rukarara erwies sich als der mächtigere, und Kandt entdeckte dessen Quelle am äußern Abfall des aufgewulsteten Grabenrandes, zwei Tagereisen östlich vom Südende des Kivusees und etwa unter 2 Grad 15 Min. s. Br. Mit berechtigtem Stolze sah Kandt auf diese Quelle, auf einen kleinen feuchten Kessel, hinab; sie war seiner Meinung nach die Nilquelle. Später ist Kandt zu der Vermuthung gekommen, daß der ideale Erfolg doch wohl in keinem Verhältniß zu den Mühen der Wanderung gestanden, nachdem er gesehen, daß seine Entdeckung „sehr ignorirt" worden wäre. Das letztere ist allerdings der Fall; aber das liegt daran, daß er bisher keinen klaren Bericht darüber in die Heimath hat gelangen lassen. — Wir werfen nun die Frage auf: War die Nilquelle denn bisher unbekannt? Bedurfte es der Entdeckung der Kageraquelle, und ist mithin überhaupt der Finder dieser Quelle der glückliche Entdecker des Caput Nili? Für die Beantwortung dieser Frage kommt es weniger auf die Kenntniß des Kagera als auf die Kenntniß der Rolle an, die der Victoria Nyansa im Leben des Nil spielt. Leider ist der große See in seiner Bedeutung für die Nilquellenfrage völlig in Vergessenheit gerathen; denn nur so ist zu erklären, daß man bisher für die Erforschung seiner hydrographischen Verhältnisse so wenig gethan hat. Nur wenige gelegentliche Notizen verschiedener Beobachter liegen vor; doch scheint aus diesen immerhin hervorzugehen, daß der Kagera trotz seiner Wasserfülle im Dasein des Nyansa und des ganzen Nilsystems eine nur untergeordnete Rolle spielt. Zwar behauptet Kollmann beiläufig, daß Kagerawasser sich quer durch den See direkt zur Ausflußstelle des Victoria-Nil hinzieht; ähnlich wie es bei Rhein und Bodensee der Fall ist; aber Kollmann hat den See nicht gekreuzt. Andererseits bemerkt ein so zuverlässiger Beobachter wie Stuhlmann ausdrücklich, daß die starke gezeitenartige von Süd nach Nord im See gehende Strömung das Kagerawasser scharf an das Westufer des Nyansa hindrängt und es zwingt, an diesem entlang sich zu vertheilen. Hinzu kommt auch, daß in der Niederschlagsmenge, die dem See sein Niveau erhält, die Wassermasse des Kagera nur einen kleinen Bruchtheil bedeutet; bekäme der Nyansa allein aus dem Kagera sein Wasser, so wäre er angesichts der Verdunstung nicht im Stande, sich einen so mächtigen Ausfluß, wie den Victoria-Nil, offenzuhalten. Hieraus dürfte sich ergeben, daß das Verhältniß zwischen Kagera, Nyansa und Victoria-Nil durchaus nicht, wie man wohl sagen hört, dem Verhältniß zwischen Rhein und Bodensee entspricht. Wir meinen also, daß Spekes Entdeckerruhm zu Recht besteht; er hat 1858 im Victoria-Nyansa bereits die Nilquelle gefunden. Will man jedoch das nicht gelten lassen, so muß man die ganze Frage zum mindesten, so lange offen lassen, bis man den Victoria-Nyansa genauer kennt. Auf alle Fälle — und das sei, am Schlusse dieser Auseinandersetzung ausdrücklich betont — gehören Dr. Kandts Forschungsergebnisse im Kageragebiet wie auch am Kivusee und in der Vulkanregion zu den werthvollsten, die die letzten Jahre ergeben haben.

Blumentopf und Kanarienvogel.

Humoreske.

„Eher zum Seiltänzer bist Du geboren als zum Reporter", schloß die junge Frau Lämmler ihre unmuthige Rede.

„Weßhalb gerade Seiltänzer?"

„Wenn man eine Treppe hoch wohnt und die Aussicht auf den Kirchthurmknopf hat, denkt man unwillkürlich an ein Seil, das vom Fenster bis zum Kirchthurm gespannt ist."

„Nun, meinetwegen", gab der unglückliche Lämmer zu, „aber was soll ein verrückter Illustrator schließlich anfangen!"

„Freilich von Deinen Zeichnungen haben wir noch weniger leben können".

„Ueberall hieß es, solche Dinge, wie ich sie zeichne, gäbe es gar nicht."

„Sie verstehen eben nichts, die Dummköpfe," zürnte Frau Lämmler, „Deine Zeichnungen müßten Dich berühmt machen, anstatt daß Du jetzt auf so elende Weise — —"

„Bitte, Frauchen, das Brod der Reporters ist auch ein schönes und ehrenwerthes." —

„Man muß es nur verstehen."

„Aber liebes Kind, wenn nun einmal in der Stadt durchaus nichts geschehen will."

„Nichts geschehen? Das bildest Du Dir nur ein. Sogar bei uns zu Hause geschieht Manches, was Du in die Zeitung bringen könntest."

„Da wäre ich doch neugierig, Weiberl."

„Nun, stürzte mir gestern nicht ein Blumentopf auf die Straße hinunter?"

„Ja, wahrhaftig, das ist gar nicht so übel. Das kann man immerhin verwerthen. Und dabei kommt mir eine Idee — o ich werde noch ein berühmter Reporter werden!"

* * *

Einige Tage später empfing Redakteur Moll den Reporter Lämmler mit finsterem Stirnrunzeln.

„Nun, was bringen Sie mir da?" fuhr er unwirsch an, „zeigen Sie mal den Wisch."

Und er las halblaut: „Vor dem Hause Krebsstraße 16 rannte ein Betrunkener gegen einen Herrn . . . Sagen Sie 'mal, wo wohnen Sie denn?

Reporter (zögernd): Ich? ich — —

Redakteur: Ja, Sie! Heraus damit!

Reporter: Ich wohne Krebsstraße 16.

Redakteur: Das dachte ich mir. Reden Sie mir fernerhin auch die Wahrheit, sonst wissen Sie, daß wir geschiedene Leute sind. In Nr. 180 ist folgender Bericht enthalten, den Sie uns brachten: Gestern stürzte vor dem Hause Krebsstraße 16 ein Blumentopf aus einem Fenster der dritten Etage dicht vor einem vorübergehenden Herrn nieder. Derselbe wurde glücklicherweise nicht verletzt, ließ sich aber nur durch dringende Bitten der Inkulpatin bewegen, von einer Strafanzeige Abstand zu nehmn. Wer war der Herr, dem in Nr. 180 der Blumentopf vor die Füße fiel?"

„Ich. Meine Frau hatte ihn heruntergeworfen", gab Lämmler kleinlaut zu.

„Schön! Nr. 181 enthielt folgende Nachricht aus Ihrer Feder: Gestern wäre ein vor dem Hause Krebsstraße 16 spielendes Kind von einem Lastfuhrwerk unfehlbar überfahren worden, wenn nicht ein Herr schnell entschlossen hinzugesprungen wäre und den Knaben gerettet hätte. Die hochherzige That sei hier gebührend belobt. Wer war der hochherzige Retter aus Nr. 181?"

„Ich! Das Kind war das meinige."

„Das dachte ich mir! Gehen wir zu Nr. 182 über: Gestern entflog aus dem dritten Stocke des Hauses Krebsstraße 16 ein Kanarienvogel. Die Besitzerin desselben, Frau R., war untröstlich, als ein Herr sich ihrer erbarmte. Er stieg nun von einer Bodenluke aus aufs Dach und holte den Entflohenen zurück. Wir brauchen wohl nicht zu versichern, mit welcher Freude er wieder in Empfang genommen wurde. — Und der Retter des Kanarienvogels waren natürlich Sie auch. Wenn er Ihnen nun fortgeflogen wäre?"

„Meine Frau hielt ihn an der Strippe."

„Und in Ihrer jetzigen Notiz sind Sie wieder der Herr, der gegen den Betrunkenen rennt?"

Reporter: „Nein, ich war der — — ich hatte ein paar Seidel Bier zu mir genommen — bei der Hitze —"

„Unter diesen Umständen", rief Redakteur Moll mit erhobener Stimme, „werden Sie wohl einsehen, daß ich Sie nicht mehr beschäftigen kann."

„Aber, Herr Moll —" bat der erschrockene Lämmler.

„Nichts da! Es bleibt dabei! Wir sind geschiedene Leute."

„Was gibt es denn?" fragte der Verleger der Zeitung, aus der Nebenstube hinzutretend.

Herr Moll gab ihm ausführlichen Bescheid.

„Haben Sie noch mehr derartige Berichte in Ihrer Mappe, Herr Lämmler?" fragte der Verleger lächelnd.

„Nein," erwiderte der Reporter seufzend, „in dieser Mappe befinden sich meine Zeichnungen."

„Lassen Sie einmal sehen."

Mit unverhohlenem Interesse durchmusterte der Verleger die Illustrationen.

„Herr Lämmler," sagte er schließlich, sich aufrichtend, „ich gründe eine neue Illustrirte Wochenschrift im modernen Stil. Wollen Sie als artistischer Leiter und Zeichner mit einem Anfangsgehalt von 300 Mark monatlich bei mir eintreten?"

* * *

Lämmler ist jetzt ein berühmter Maler. Die Freunde, die ihn besuchen, wundern sich stets über die Blumentöpfe und Kanarienvögel in seinem Atelier.

„Angenehme Erinnerungen!" antwortet er auf bezügliche Fragen.

Wie die Japaner sich gegen die Rauchplage in Tunnels wehren.

Auf der japanischen Staatsbahn (Schinghetsubahn) befindet sich eine Steilrampe mit Zahnradbetrieb und 26 Tunnels. In den ersten Jahren des Betriebes ergaben sich aus der ungewöhnlich starken Rauchentwickelung in den Tunnels bedeutende Schwierigkeiten, deren Ueberwindung mit der Zeit in verhältnißmäßig einfacher Weise gelang. Bei der Bergfahrt, wo die Lokomotive am Schlusse des Zuges steht, hatte die überaus starke Rauch- und Dampfbildung der Doppelmaschine in den Tunnels zur Folge, daß die nur langsam vorrückende Maschine stets in dichten Rauch eingehüllt blieb, der für das Lokomotivpersonal geradezu eine Gefahr bildete. Nach längeren fruchtlosen Versuchen zur Abhülfe griff man zu folgendem Auskunftsmittel: Am unteren Tunnelmundloche brachte man einen Vorhang aus Segeltuch an, der unmittelbar nach der Einfahrt des Zuges in den Tunnel geschlossen wird. Indem der Zug bei der Vorwärtsbewegung in dem eingleisigen Tunnel eine Luftsäule vor sich herschiebt, wie der Kolben in einer Pumpe, entsteht durch den Niederschlag des massenhaft auftretenden Dampfes hinter der Lokomotive ein Vakuum, in das frische Luft aus der Umgegend begierig angesogen wird; diese frische Luft kann nun aber nicht mehr wie früher durch das untere Mundloch nachströmen, da dieses durch den Vorhang abgeschlossen ist, sondern wird durch das oberere Mundloch des Tunnels aus der noch reinen Atmosphäre entnommen; dementsprechend werden aber die Rauchgase jetzt hinter der Lokomotive zurückgehalten und dem Zuge wird von vorn her ein kräftiger Strom unverdorbener Luft entgegengeführt, der die frühere Rauchplage völlig beseitigt. Nach der Durchfahrt des Zuges wird der Tunnelvorhang am unteren Mundloche wieder geöffnet, worauf der Rauchschwaden aus dem ganzen Tunnel mit einemmal rasch abzieht und die Luft im Tunnel sich völlig erneuert. Seitdem diese Einrichtung an allen längeren Tunnels eingeführt ist und regelmäßig gehandhabt wird, sind Störungen infolge der Rauchbelästigung nicht mehr vorgekommen.

— Eine Offenbachiade. Es war zur Zeit, als Offenbach nur noch ganz kleine Honorare und keine Tantieme bezog, sondern vielmehr mit zarter Sehnsucht, süßem Hoffen auf ein kleines Sümmchen wartete, das ihm die in der Einstudirung begriffene Operette „Pariser Leben" einbringen sollte. Endlich war die Vorstellung angezeigt und am Morgen sagte Offenbach zum Librettoschreiber Lefranc: „Du weißt, es ist in der Oper von einem Hutmacher die Rede. Ich habe den Namen meines Hutmachers Le Rouge vorgeschrieben, denn ich brauche nothwendig einen neuen Hut. Dir wird es wohl gleich sein?" — „Versteht sich." Trotz des „Versteht sich" ist Lefranc so verständig, seinen eigenen Hut zu besichtigen; er geht zu seinem Hutmacher, dann in's Theater und sagt dem Schauspieler Bigot in's Ohr: „Hören Sie einmal, mein Lieber, in Ihrer Rolle ist von einem Hutmacher die Rede. Nennen Sie doch den meinen, Marc Michel." — „Recht gern." Der Vorhang geht auf. Unter den Zuschauern befinden sich auch die Hutmacher, beide des großen Augenblicks gewärtig, wo ihre Firma versprochener Weise von der Bühne herab genannt werden soll. Jetzt kommt die Rede auf den Hutmacher; jeder der beiden Lieferanten spitzt die Ohren in Erwartung seines Namens, doch statt dessen hört jeder den Namen seines verhaßten Konkurrenten, des Hutmachers „Gardelle" — worauf zwei laute „Oho!" im Parterre ertönen. Kaum ist der Vorhang herabgelassen, so stürzen Offenbach und der Dichter auf den Schauspieler Bigot, ihn mit furchtbaren Vorwürfen überhäufend. Dieser aber schneidet ein jämmerliches Gesicht und spricht mit großer Betonung: „Aber bedenken Sie doch, meine Herren, ich bin ja noch ein ärmerer Teufel und brauche einen Hut noch dringender!" so daß ein unbändiges Gelächter ausbricht.

Kurzsichtiger Sonntagsjäger.

„Da schlag' doch gleich e' Wetter d'rein! Mit dem Feldmann da hab'n Se mich schön ang'schmiert; is das Vieh schlecht dressirt! Denke' Se nur: da schieß ich gestern en Hase, und da apportirt mir das Luder e' — Katz'!"

* * *

In der Hitze eines Streits

gibt der Eine dem Andern eine Ohrfeige. — „Scherz oder Ernst?" fragte der Geschlagene. — „Ernst," erwiderte der Andere. — „Das ist gut, denn einen solchen Scherz hätte ich nicht verstanden."

— Das Erträgniß der Binnensteuern der beiden ersten Monate dieses Fiskaljahres zeigt eine bedeutende Zunahme der für fabrizirte Artikel eingenommenen Steuern gegen dieselbe Periode des Vorjahres. Die Gesammteinnahmen in den Monaten Juli und August 1900 waren $55,017,118 gegen $52,433,252 im letzten Jahre, eine Zunahme von $2,582,855. Von dieser Zunahme entfallen auf Spirituosen $618,411; auf Tabak $949,431; auf gegohrene Getränke $1,531,230; auf Oleomargarin $59,128.

— In der Zucht edler Pferde hat Amerika seit einem Menschenalter alle Länder der Welt überflügelt; denn in den Ver. Staaten zählt man etwa 20 größere Trabergestüte mit mindestens je 20 Stuten, darunter eines in Milwaukee mit 400 bis 500 Thieren. ein Trabergestüt bei Buffalo, N. Y., hat 554 Pferde. Die Zahl der seit 1882 im Stutbuch eingetragenen Traberhengste beträgt 33,000, der Traberstuten 200,000; zur Zeit werden jetzt jährlich etwa 5000 bis 6000 Hengst- und Stutfohlen eingetragen. Vom 1. Februar 1899 bis 1. Februar 1900 gingen 472 eingetragene Traber aus dem Hafen New York nach Europa.

— Philadelphia ist aus seinem commerziellen Schlummer erwacht und hat neuerdings Siebenmeilenstiefel angezogen. Zwischen Philadelphia u. den Häfen des Südens ist jetzt eine direkte Dampfer-Verbindung gesichert. Die „Pennsylvania-Bahn," die „Reading" und „Baltimore-Ohio" haben Vorkehrungen getroffen, um den Pier, wo die Dampfer anlegen werden, zu erreichen, so daß die Güter aus einer großen industriellen Region direkt auf die Dampfer verladen werden können. Auch in Savannah und in anderen Häfen des Südens, in welchen die Dampfer anlegen werden, sind mit den dort einmündenden Bahnen Vereinbarungen getroffen worden, um eine schnelle Versendung der Güter in's Innere des Südens zu ermöglichen.

— Jetzt hat sich auch ein Borsten-Trust gebildet. Die Haare möchten Einem zu Berge stehen.

— Einige Professoren und Studenten der Universität von Chicago unterwerfen sich augenblicklich einer Zwiebel-Diät. Wenn die Perle auch eine Zwiebelart ist, durch Zwiebelessen werden schwerlich Perlen der Wissenschaft entstehen.

— Wie das Gewicht einer Tonne Kohlen zusammenschmilzt, ehe es an den Consumenten gelangt, ist aus Folgendem ersichtlich: Der Kohlengräber liefert per Tonne 2800 Pfund, der Grubenbesitzer an den Händler 2240 und dieser an den Kunden 2000 Pfund.

— Die „New York Sun" hat die Liste deutsch-amerikanischer Uebersetzungsblüthen um eine wunderbare Acquisition bereichert, indem sie erklärte, daß der Name von Carl Schurz im Englischen Short bedeute.

— Das reichste County in den Ver. Staaten, der Steuer-Einschätzung nach, ist Houghton County, Mich., in der Kupfer-Region des Superior-See's. Der Werth des steuerbaren Eigenthums in genanntem County ist auf $120,000,000 abgeschätzt.

— „Base-Ball" scheint sehr weit heruntergekommen zu sein. Selbst die gelbsten Blätter, die früher irgend einen Tagedieb von Ball-Virtuosen wie einen großen Mann behandelten, bringen heute nur noch dürftige Notizen über diese echt-amerikanische Kunst.

— Der Bericht des Contre-Admirals Farquhar über die Flotten-Manöver bei Newport, R. I., lautet im Allgemeinen sehr günstig. Der Admiral erklärt, nächtliche Angriffe auf Häfen, die mit Scheinwerfern gut versehen und durch Kriegsschiffe und Forts gut geschützt wären, für eine Unmöglichkeit. Er weist besonders auf den Nutzen einer zahlreichen Torpedoboot-Flotte hin.

FRITZ LANGE
119 südl. 9. Str.
Wein- und Bier-Wirthschaft.
Dick Bros. vorzügliches Bier immer frisch am Zapfen. Gute Weine und Liqueuren Cigarren eine usw.

Anleihen
— auf —
Grund-Eigenthum
auf die Dauer verschiedener Jahre und
Cultivirte Farmen
zu 5½ Prozent.
R E MOORE.
11. und P. Lincoln, Neb.

KARL WITZEL
Fabrikant von
Cigarren!
2115 N Straße Lincoln, Neb.

EXCELSIOR
Cigarren-Fabrik!
G. R. Wolf & Co. Eigenth.

Cigarren
Rauch-
— und —
Kau-Tabak.
1039 O Str., Lincoln, Neb.

Clements
Photograph und
Landschaftsmaler
18 südliche 11. Straße

Probirt
The Best Laundry.
Tel. 579 2249 O Straße.
Townsend & Plamondon, Eigenth.
Rauhe Enden glatt gemacht.

Deutsche Wirthschaft
— von —
Chas. Schwarz,
126 südl. 10. Str., Lincoln,
Die feinsten Liqueure, das berühmte Anheuser-Busch Bier, sowie die besten Cigarren stehen hier zur Verfügung.

First National Bank
Ecke O und 10. Straße.
Kapital, $400.000 Ueberschuß $100.000
Beamte:
S H Burnham, Präsident,
A J Sawyer, Vice-Präsident,
H. S. Freeman, Kassirer,
Direktoren:
A J Sawyer, J W McDonald, H S Freeman, M Weil, S H Burnham, Lewis Gregory N Z Snell.

FRED HAGENSICK
Händler in
Feinen Weinen
und Liqueuren
Miller's berühmtes Lager- und Flaschenbier stets vorräthig
Nur einheimische Cigarren sind hier zu haben.
126 [illegible] 12. St